

Bezugs-Preis
Für die Zeit vom 1. April 1877 bis zum 31. März 1878...

Halle'sche Zeitung.

Bezugs-Preis
Für die Zeit vom 1. April 1877 bis zum 31. März 1878...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstr. 67.

Halle a. S., Dienstag 16. April 1895.

Verleger Bureau:
Berlin C, Gröbenstraße 3.

Telegramme.

München, 16. April. Gestern Nachmittag 5 Uhr erfolgte in der Anstaltskirche ein Zusammenstoß zweier Büge der Tramway...

Wien, 16. April. Der Abgeordnetengesetz nahen gegen die Stimmen der geistlichen Delegierten eine Resolution an, in welcher die Aufhebung der Berufsverbote...

Wien, 16. April. Der Abgeordnetengesetz nahen im weiteren Verlauf der Beratung eine Resolution an, durch welche das Arbeitsministerium aufgefordert wird, in allen Gebieten die zum Schutze der Sicherheit und des Lebens der Arbeiter erforderlichen Vorschriften zu treffen...

Wien, 15. April. Beim Abzuge von der Karais sind gestern vier Ausflüchter abgestürzt, von denen zwei erbebtlich, die anderen beiden leicht verletzt wurden.

Wuppertal, 16. April. Das Hochwasser der Donau und der Rheins ist zum Theil gesunken und zum Theil gleichbleibend.

Antwerpen, 16. April. Der Arbeiterkongress nahm in seiner heutigen Sitzung eine Tagesordnung an, welche besagt, die sozialistische Gruppe der Kammer solle die Durchführung des militärischen Feinzugs verfolgen...

Rom, 16. April. Der Herzog von Genoa ist hier eingetroffen, um von König und vom Marineminister die Instruktionen für den Besuch der italienischen Schiffe in Kiel und in England in Empfang zu nehmen.

Madrid, 16. April. Obwohl der Marineminister von dem Ministeriale ermächtigt worden war, einen in Kiel erbauten, ursprüngl. für China bestimmten Kreuzer anzukaufen...

Opern in der Presse.

Feste sind Aufzehen nicht nur im bürgerlichen Leben; sie lassen nicht nur den höchsten Ansehen von der Arbeit des Wertes, sondern sie schaffen auch Ansehen in dem kampferregten Leben der Politik.

Dieses ist ein Fest der Christenheit; so knüpft die Bedeutung vor Allen an den religiösen Charakter dieser Tage: „Nur im Christentum liegt ein wahrer Sinn für das Höhere, weil es aus der Höhe der Ewigkeit flammt.“

bigkeiten bestehen als für frühere Tage, daß heute gerade die gewaltige sittliche Macht des Christentums einen Ausgleich herbeiführen müsse zwischen den widerstreitenden Parteien? Tief gewurzelt in des deutschen Volks Gemüth ist dieser Drang nach einer geistigen Wiedergeburt.

Den Gedanken, daß die Oeffnen und Besen des Volkes, die Sägen der Ordnung, die Sägen der Gerechtigkeit, der Wissenschaft und der Bildung, in erster Linie sich der Gerechtigkeit dessen nicht vergessen dürfen, von dannen allein das Heil kommen kann, variiren „Nordd. Allg. Ztg.“ und „Berliner Neuzeit Nachrichten“.

Das Osterfest trägt den Charakter des Friedens. So klingt der Name dieses holden Geistes des Himmels in mannigfachen Zusammenhang aus den Artikeln der Presse.

Die „Frankfurter Zeitung“ sind die „geheimen Projekte“ der Herren Jansen, Willenbruch, Wolgast und Conforten gegen die Umformung nicht genügend, sie will auch die Jugend aus dem „Mittelalter“ erwecken und sie mit dem „Geiste des französischen Saboulay“ erfüllen.

„In alle Stände und an jeden Einzelnen richtet sich die Aufforderung, daß er in dem Kampfe gegen die finstern Dämonen des Umsturzes und des anarchischen Verberderthums das Heil nicht von dem Götze und von der Polizei erwerbe, sondern in erster Linie von sich selbst.“

„An alle Stände und an jeden Einzelnen richtet sich die Aufforderung, daß er in dem Kampfe gegen die finstern Dämonen des Umsturzes und des anarchischen Verberderthums das Heil nicht von dem Götze und von der Polizei erwerbe, sondern in erster Linie von sich selbst.“

Inneren des prächtigen Baues, den siegreiche Kriege und errichtet haben, wohnlich werde. Dem ersten Willen kann es nicht fehlen —; nicht Jedem kann ein Brunnengleich zur Wohnung angediehen, aber das kann erreicht werden, daß es auch im Dachstuhlbereich bedinglich ist, daß die Sonne hineinleuchte und es auch an Blumen in Fenster nicht fehle.

„Revolution oder Reform? so lautet die Frage, die der Antwort wart. Wird es gelingen, den Weg des Kompromisses zu finden oder nicht erst aus dem blutigen Zusammenbruch der Massen ist das notwendig werdende Neue erbeben? Heutzutage ist man an Wahlen irre geworden, was den früheren Geschlechtern als feststehende Wahrheit galt, aber man sucht noch vergeblich nach neuen, heilsamen Wegen, man faßt und wagt.“

Wir leben nicht in dem Zeitalter der traurigen Thatsache, daß unsere Zeit an tiefem Relativismus krankt, der die Kraft lähmt, auf die Unklarheit und Unbestimmtheit, die jetzt vielfach herrscht, zurückzuführen.“

Als noch ein Bismarck das Jüden führte, da konnte die Macht seiner Leidenschaft die Kleinen im Reichstage in ihren Dienst zwingen; heut blühen seine Nachfolger in anglistischer Schmach auf die Plätze im Parlament und erhoffen von dort Anregung zu fruchtbarer, politischer That. Hier wird ein Wählerleben auf die Haut gefesselt und dort ein Fieber auf den Kopf gelegt; statt das man nur schlaflos das, was nicht paßt, in die Schneide des Schwerts wirft, probirt man ängstlich und verlegen damit herum, ob der durchschnittene Augapfel nicht über das vieldeutige Bild und ob das enge Klackchen nicht über des deutschen Michel breiter Brust sich fügen will.

Die „Frankfurter Zeitung“ hat die Jugend zum Kampf gegen die Umformung aufgefordert. Der Jugend gilt auch unser Ruf, wenn auch nach anderer Richtung hin. Wüthig greife sie nach den Idealen des Christentums und des Vaterlandes! Tapfer einge sie nach Erkenntnis des Wahren und Götlichen, und eine geistige Aufrechterhaltung wird dem deutschen Volke bedeuten! Ein neu Geschlecht muß in neuen, höheren, klüßlicheren Ideen heranzuwachen; ein Geschlecht, das sich nicht durch einen stillen gedankten Geist das Band fester zu knüpfen, das Gott und Welt als ein ewiges und unzerbrechbares Ganzes anerkennen soll.

Die „Frankfurter Zeitung“ hat die Jugend zum Kampf gegen die Umformung aufgefordert. Der Jugend gilt auch unser Ruf, wenn auch nach anderer Richtung hin. Wüthig greife sie nach den Idealen des Christentums und des Vaterlandes! Tapfer einge sie nach Erkenntnis des Wahren und Götlichen, und eine geistige Aufrechterhaltung wird dem deutschen Volke bedeuten! Ein neu Geschlecht muß in neuen, höheren, klüßlicheren Ideen heranzuwachen; ein Geschlecht, das sich nicht durch einen stillen gedankten Geist das Band fester zu knüpfen, das Gott und Welt als ein ewiges und unzerbrechbares Ganzes anerkennen soll.

Die Steyermärker beim Fürsten Bismarck.

Friedrichsruch, 15. April. Etwa 70 Herren und Damen aller Stände aus Graz, darunter eine Anzahl Grazer Studenten, geführt vom Studentischen Leiter und eine Abordnung deutscher Studenten aus Oesterreich, in denen die Bismarckianer-Beiräte „Germania“, „Gothia“, „Nordmännern“, „Oesterreicher“, „Ditmar“, „Philadelphia“, „Adelstein“ und „Teutonia“ vertreten waren, geführt von Joseph Schön, Mittags hier ein und nahmen auf der Terrasse des Schlosses Aufstellung. Die Studenten waren sämtlich in vollem Bilde. Der Fürst erwiderte auf dem Balkon im schwarzen Gefrockt und Schlapphut und wurde mit Hoch- und Heilrufen empfangen.

Meine für die Aufbewahrung von
**Werthpapieren,
Urkunden,
Hypothekendocumenten,
Pretiosen und
Werthgegenständen**

aller Art getroffenen Tresoreinrichtungen empfehle ich mit dem Hinweis darauf zur Benutzung, dass ich auf Antrag auch alle mit der Verwaltung von Werthpapieren und Hypothekenforderungen verbundenen Obliegenheiten übernehme. [4707]

H. F. Lehmann.

Bank- u. Wechselgeschäft.
Halle a. S.

Höhere Mädchenschule in den Francke'schen Stiftungen.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. April Donnerstags um 10 Uhr. Die Prüfung der für die Klassen I-VIII angemeldeten Schülerinnen findet um 8 Uhr statt. Gleichseitig werden weitere Anmeldungen entgegengenommen; Lauf- und Durchschnitt, sowie das letzte Schulzeugnis sind dabei vorzulegen. [4562]

Dammann, Direktor.

Städtische höhere Mädchenschule.

Der Unterricht im neuen Schuljahre beginnt Freitag, den 19. April, Vormittags 9 Uhr. Die für die unterste Klasse angemeldeten Schülerinnen bitte ich mir an demselben Tage um 10 Uhr in der Aula zuzuführen. Die Prüfung der neuen Schülerinnen ist Donnerstag, den 18. April, Vormittags 9 Uhr in der Aula. Anmeldungen von Schülerinnen nehme ich Dienstag, den 16. April von 10-12 und Mittwoch, den 17. April von 9-9 1/2 Uhr im Amtszimmer des Schulraths, Alte Promenade 21, entgegen. Abgangszugnis, Lauf- und Durchschnitt sind vorzulegen. [4417]

Dr. Biedermann, Direktor.

Geschäftsgründung 1847.

Aerztlicher Anerkennungsbericht über die wohlthuende Wirkung der Johann Hoff'schen Eisen-Malz-Chocolade.

Ihre Eisen-Malzchocolade hat einer Patientin, deren Lungenleiden noch im ersten Stadium sich befindet, ausgezeichnete Dienste geleistet. Ich werde in geeigneten Fällen Ihre Malzpräparate meinen Patienten verordnen. **Dr. Waffer.**

dirig. Arzt des Sanatoriums St. Adolph in Wasserburg a. Inn. [4706]

Johann Hoff, I. F. Spillierstr. 14, Berlin, Neue Wilhelmstraße 1.

Verkaufsstelle in Halle a. S. bei **Helmbold & Co.**

Von Tausenden von Ärzten verordnet!

Von einer gut eingeführten **Lebens-, Unfall- u. Haftpflichtversicherungsgesellschaft** wird für den Regierungsbezirk Merseburg und das Herzogthum Anhalt ein tüchtiger **Generalvertreter gesucht.**

Entnommen etwa 6000 Mk. Kautionsfähige Bewerber, welche der General-Agentur ihre ausschließliche Thätigkeit widmen können, wollen sich, unter Darstellung ihrer persönlichen Verhältnisse und Nachweis der im Versicherungsfache bereits erzielten Erfolge, unter Einbringung ihres Verhältnisses und Angabe von Referenzen melden unter E. 100 bei **Hassenstein & Vogler, Alt. 66., Berlin W 8.** [3970]

Gras-Verpachtung.

Die Grasungung in den Gräben und auf den Böschungen der Kreis-Chauffee des **Manfelder Seckreisess** soll auf die fest. Jahre vom 1. Mai 1895 bis dahin 1901 an folgenden Terminen öffentlich meistbietend verpachtet werden:

1. Dienstag, den 16. April d. J., Vorm. 10 Uhr im Gasthose zum „Goldenen Ring“ zu Friedeburg für die Gebiets-Friedeburg-Bruder Chauffee von Station 4,7 bis 11,3.
2. Mittwoch, den 17. April d. J., Nachm. 5 Uhr in der Gambrinus-halle zu Gisleben für die Gisleben-Alteleber Chauffee von Station 0,0 bis 4,9.
3. Freitag, den 19. April d. J., Vorm. 9 Uhr im Zimmer'schen Gasthose zu Rottleben für die Gisleben-Alteleber Chauffee von Station 4,0 bis 9,87 und für die Nottleben-Sierlesber Chauffee von Station 22,5 bis 29,3.
4. Freitag, den 19. April d. J., Vorm. 11 Uhr im „Nathstellers“ zu Gerbstedt für die Gisleben-Alteleber Chauffee von Station 12,58 bis 18,7 und für die Gebiets-Friedeburg-Bruder Chauffee von Station 0,0 bis 4,7.
5. Freitag, den 19. April d. J., Nachm. 3 Uhr im Gasthof „Zum schwarzen Adler“ zu Nottleben a. S. für die Gisleben-Alteleber Chauffee von Station 19,45 bis 29,74, für die Sandeuberschen Nottleben-Blasener Chauffee von Station 8,75 bis 17,42 und für die Jueg-Chauffee nach Bahnhof Nottleben.
6. Montag, den 22. April d. J., Vorm. 10 Uhr im Wend'schen Gasthose zu Böhlen für die Nottleben-Sierlesber Chauffee von Station 0,0 bis 5,0.
7. Montag, den 22. April d. J., Vorm. 11 1/2 Uhr im Gasthose zur „Aeriana“ in Salzminde für die Nottleben-Sierlesber Chauffee von Station 5,0 bis 11,8.
8. Montag, den 22. April d. J., Nachm. 3 Uhr im Albers'schen Gasthose zu Schwittersdorf für die Nottleben-Sierlesber Chauffee von Station 11,8 bis 22,3.
9. Mittwoch, den 24. April d. J., Vorm. 9 Uhr im Wölff'schen Gasthose zu Erdborn für die Demstedt-Lüttchendorfer Chauffee von Station 17,7 bis 22,6.
10. Mittwoch, den 24. April d. J., Vorm. 11 Uhr im Wobens'schen Gasthose zu Ziehdien für die Demstedt-Lüttchendorfer Chauffee von Station 10,2 bis 18,4, sowie für die Jueg-Chauffee nach Schraplau und dem Bahnhof Ober-Nottleben a/S.
11. Mittwoch, den 24. April d. J., Nachm. 1 1/2 Uhr im Gasthose „Zum Wärdenshofe“ in Teutzenshof für die Demstedt-Lüttchendorfer Chauffee von Station 0,0 bis 10,2.

Gisleben, den 9. April 1895.
Der Kreis-Ausschuss des Manfelder Seckreisess.
von Wödel. [4546]

Wichtig für jeden Landwirth!

Sobald erschien und ist gegen Einsendung von 30 Pfg. (in Briefmarken) durch den unterzeichneten Verlag zu beziehen:

Entwurf und Begründung

zu einem
Vertrag
zwischen

Zuckerfabriken und Rübenbauern
wegen des Anbaues und der Lieferung von Zuckerrüben.

Herausgegeben von dem Landwirtschaftlichen Central-Verein der Provinz Sachsen etc.

Den jetzt erscheinenden Exemplaren der Broschüre ist eine Tabelle aus der Feder des **Herrn Gen. Nath Märcker** für die Beschaffung der Zuckerrüben nach Polarisation und Zuckerpreis beigelegt.

Verlag von **Otto Thiele, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.**
(Verlag der Halle'schen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.)

Domänen-Verpachtung.

Die im Kreise Wittenhausen, 5 Kilometer von Wittenhausen, Station der Eisenbahn Halle-Nordhausen-Cassel, entfernt gelegene **Domäne Ermischwerd** mit dem **Borowal Ziebeckrode** soll vom **Johann Hoff** am 18. April mit dem **19. April** öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Größe der Domäne = 159.431 ha, darunter 3.174 ha Gärten, 115.261 ha Acker, 12.707 ha Weide, 27.268 ha Wälder (Auen); Grundsteuer-Beitrag 5478 M. 36 J. künftiger Pachtzins jährlich 10.098 M. 28 J. erforderliches verfügbares Vermögen 75.000 M.

Verpachtungstermin findet am **Dienstag den 30. April d. J.**, Vormittags **11 Uhr**, im hiesigen Regierungsgebäude **II. Stof** vor dem **Domänen-Departement** statt. **Regierungs-Bevollmächtigter** Herr **W. Hoff**.

Bewerber haben sich über den angeführten Besitz des verfügbaren Vermögens sowie über ihre landwirthschaftliche und sonstige Befähigung durch glaubhafte Zeugnisse vor dem obigen Termine auszuweisen.

Die Verpachtungsbedingungen folgen in unserem Domänen-Sekretariat, sowie in den Domänen-Remonten I hieselbst offen und können gegen Erstattung der Schreibgebühren bezw. Druckkosten bezogen werden.

Verpflichtung der Domäne ist nach zu voreriger Anmeldung bei dem genannten Richter, Oberamtmann **Paupel**, gestellt. **Cassel**, den 19. März 1895.

Königliche Regierung.
Abtheilung für diese Steuern, Domänen und Forsten.
Schönian.

Einladung

zu einer freien evangelisch-sozialen Konferenz

in Halle a. S. am dritten Oerftertage
Dienstag, den 16. April 1895, Nachm. 2 1/2 Uhr in den **Kaiser-Sälen**.
Vortrag des Herrn Landgerichtsdirektor **Erbenert-Halle** a. S. über das Thema
„Evangelisches Christenthum und soziale Frage“.

Zu diesen Verhandlungen sind alle, die auf dem Boden des evangelischen Christenthums stehen und in eine Ausprägung über die wichtigste Frage unserer Zeit eintreten wollen, besonders auch die Theilnehmer am sozial-wissenschaftlichen Kursus freundlichst eingeladen.

Senior und Sup. D. Dr. **Wartwinkel-Gurt**, Professor Dr. **Diehl-Halle** a. S., Kaufmann **Fahrenhört-Magdeburg**, Dr. **Preis**, Direktor an den Francke'schen Stiftungen, Konfessionalsath **Professor Dr. Spring-Halle** a. S., **Dionysius Dietel-Gurt**, Graf **Sobothke-Sangerhausen**, Pastor Dr. **Lorenz-Gurt**, Professor Dr. **Seitgen-Halle** a. S., **Rittergutsbesitzer Schirmer-Neubaus**, Pastor **Wächter-Halle** a. S., Pastor **Berner-Befendorf**, Pastor **Winkelmann-Halle** a. S.



Nur Carl Koch's Nährweiback kommt, seiner Zusammensetzung und Wirkung nach, der Muttermilch gleich.
Nur Carl Koch's Nährweiback wirkt ernährend und geistlich.
Nur Carl Koch's Nährweiback macht alle Verdauungsstörungen unmöglich; man gebe den Kindern daher, wenn sie ge-
deihen sollen: **Carl Koch's Nährweiback**; derselbe besitzt den höchsten Nährwert, befördert die Körperzunahme, stärkt den Knochenbau und ist geeignet, das Kind vor den Folgen schlechterer Ernährung, als: **Cretinismus, Drüsen, Darmstarre, Abmagerung, Knochenkrankheiten** etc. zu schützen.
In **Neuheiten** u. **Edlen** zu 10, 20, 30 und 60 Pfg. in **Carl Koch's Fabrik** hygienischer **Nährmittel**, **Sternstraße 1**, sowie in allen **deutschen Drogen- und Colonialwaarenhandlungen.** [3956]

Lagerplatz-Verpachtung.

Auf dem Güterbahnhof in Halle find Lagerplätze mit **Gleisanschluss** zu verpachten. Näheres bei der **Bahnmeisterei B. Halle (Bahnmeister Günther)**. [4528]

Garten mit **Gartenhaus**

a. d. elst. Bahn, c. 2 Morg. groß, mit ebenem Erdb. u. Malmsteinen, für 50 Mk. p. anno zu verpachten. **Nath. v. Meissner, Reifstraße.**

Grundstück-Verkauf.

Reif-Strasse 22.
Das gut gebaute Haus mit großem Hofraum und Garten, für einen Geschäftsmann geeignet, will ich unter günstigen Bedingungen verkaufen. Näheres bei **P. Meinel, Dachstraße 6, I. Etg.**

Kartoffel-Verkauf.

600-800 Str. magnum bonum, Str. 225 M. 80 Str. frühe weiße Neufartoffeln, Str. 3 M. 200-300 Str. Juno Kartoffeln, Str. 250 M. verkauft frei Bahnhof Merseburg. **Nittergut Wändorf. [4627]**

Zucht-Gebir.

Mehrere 8 Wochen alte über der großen weissen englischen **Yorkshire-Rasse** verkauft **Schneidewind, Jellnitz bei Rottleben a/S.** [4579]

National-Theater.

Dienstag, den 16. April
Letzte Vorstellung der Winteraison.
„Mutterjegen.“
Schauspiel in 5 Akten von **Friedrich.**



Aus alter Gewohnheit wird zumeist als Frühstückstrank **Kaffee** getrunken; da aber **Kaffee** sehr nervenregend wirkt und deshalb von vielen Menschen nicht vertragen wird, versetzt man denselben sehr oft mit **Surrogat**, so dass das Getränk den Namen **Kaffee** nicht mehr verdient. Für gutes Geld wird dem Magen warmes, braunes Wasser ohne jeden Nahrungsstoff zugeführt. Dabei kann man sich für dasselbe Geld ein **sausteres** gesundes u. nahrhaftes Frühstückstrink verschaffen und das ist der **Kakao**. Freilich muss man in der Auswahl vorsichtig sein und nur bewährte Fabrikate kaufen. Der **Hallenser Kakao** der Firma **Fr. David Söhne** z. B. nimmt unstreitig unter den vielen Fabrikaten einen ersten Platz ein. Wenn seine Gesundheit lieb ist, trinke daher **Kakao.** [4019]



[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Saat.

[19] Roman von E. von Wald-Sedtwitz.

Die Dunkelheit war längst hereingebrochen, der süßliche Sternenhimmel schaute durch das geöffnete Fenster, welches die erfrischende Nachtluft hereinströmen ließ.

Draußen zirperten die Fledern. — In dem Olivengebüsch ein geheimnisvolles Zwiegespräch der Blätter. — Vereinzelt ließ sich der Lockruf eines nächtlichen Singvogels hören und dazu schwebten tausende von Glühwürmchen im gaukelnden Tanze umher; an den Blättern des Buschwerks hingen sie, sich dort zu glühenden Flecken verdichtend, um sich dann wieder über den ganzen Garten zu vertheilen.

Agel sah in die durchleuchtete Nacht. Lange. Noch immer. Abba gewahrte nicht das sonderbare Lächeln, das seinen Mund umspielte, nicht das Zucken seiner Wimpern und den spöttischen Blick, welcher aus seinen Augen schloß.

„Der Major wird genesen.“ Klang es jetzt, zwar etwas leise, aber so zuversichtlich von Agel, daß Abba ihn erstaunt ansah.

„Woher willst Du das so genau wissen?“ fragte sie flüsternd.

„Wenn Du mich nicht auslachen wolltest —“

„Nein — nein —“

„Sieh, jeder Mensch hat seinen Aberglauben.“

„Aberglaube ist Unglaube.“

„Das sagt man, aber dann gäbe es in der ganzen Welt eigentlich nur Ungläubige.“

„Aber in welcher Beziehung steht dies zu der Genesung Herrn von Sternfelds?“

„So eine Gedankenverbindung, wie sie manchmal dem Menschen kommt. Eine — sagen wir — eine Unterabtheilung des Aberglaubens ist das Gelübde, welches sogar in der Religion Eingang gefunden hat. Wir bringen irgend ein Opfer, sei es ein moralisches oder ein handgreifliches, damit sich als Belohnung dafür unsere Wünsche erfüllen. Eine andere Form ist, daß wir versprechen, ein Opfer zu bringen, wenn letztere zur Thatsache werden.“

„In der römisch- und griechisch-katholischen Kirche ist das wohl Gebrauch, aber in der evangelischen doch nicht.“

„Aber ich bitte Dich, auf die Religion und Konfession kommt es dabei gar nicht an. Eine andere Art des Aberglaubens ist die, daß wir in gewissen Zeichen Andeutungen für die Ereignisse der Zukunft erblicken. Denke nur daran, welche geringfügigen Dinge für den Jäger, die Bergleute, die Schiffer von Bedeutung sind.“

„Für Ungebildete ja, aber für uns doch nicht.“

„Oh, jeder Jäger, auch der gebildetste, ist abergläubisch, begegnet ihm zum Beispiel am Morgen beim Büschgange ein altes Weib, so weiß er genau, daß er eine schlechte Jagd machen wird.“

Der Major rührte sich, Abba rückte die Eisblase, welche sich verschoben hatte, wieder zurecht.

„Tritt einmal hier an das Fenster, Abba,“ fuhr Agel fort. „Sie stand bereits neben ihm.“ „Siehst Du die Anzahl von Leuchtflästerchen, welche durch den Garten schwärmen?“

„Oh, wie schön!“

„Sie sind mir zum Oratel geworden.“

„Wie so?“

Abba sah bald ihren Bruder an, bald die funkelnden Thierchen. Daß sie ihm, wie er sagte, zum Oratel würden, schien ihre Theilnahme doch mehr zu erwecken, wie sie sich ein-gestehen wollte.

„Bemerkst Du dort den breiten Wedel der Fächerpalme?“

Abba nickte. „Ich sah vorhin nach der Uhr und sagte mir, wenn ich in je einer Sekunde dreimal mindestens zehn Stück darauf niederlassen, so wird Sternfeld genesen.“

„Und?“ sagte Abba mit Spannung.

„Diese Zahl wurde stets überschritten.“

Abba lächelte ungläubig und nahm den Sessel an der Lagerstatt wieder ein, um ihren Pflichten als Pflegerin obzuliegen. Agel verhielt sich schweigend. — Kein Wort fiel vorläufig zwischen den Geschwistern, aber er kannte das, gerade für Alles in das Reich des Mysticismus fallende, besonders empfängliche weibliche Gemüth zu genau, um nicht zu wissen, daß Abba sich jetzt noch mit dem beschäftigt, was sie eben verhandelt. — Er hatte ihren Gedanken wirklich eine andere Richtung gegeben, welche seinen Plänen günstig war. Abba drängte es danach, etwas Gutes zu thun, der Menschheit zu nützen, und mit Beschämung dachte sie daran, daß die wenigen Tage, welche sie mit Herrn v. Sternfeld zusammen war, genüigten, um ihre Seele ganz und gar mit seinem Bilde zu erfüllen und dadurch die Wohlthätigkeitspläne in den Hintergrund zu stellen.

Das durfte nicht sein. — Und da hatte sie im Stillen sich schon das Gelübde geleistet, etwas Besonderes zu thun, wenn — wenn — der Mann ihres Herzens dem Leben erhalten blieb. Nein — das war Aberglauben, das hieß dem Himmel durch falsche Mittel etwas abringen zu wollen — freiwillig, ohne Bedingungen, sollte das Gute gethan werden. — Ein heftiger Kampf in ihrem Innern entbrannte, und so sehr sie sich auch dagegen auflehnte, so vermochte sie den unsichtbaren Faden, welcher ihre Hoffnung auf die Erhaltung des theuren Daseins mit jenen Absichten verband, doch nicht zu zerreißen.

So vergingen Stunden, die Agel benutzte, um im Geiste seine Pläne weiter auszubauen.

„Du liebst den Major,“ flüsterte er plötzlich Abba ins Ohr.

Sie zuckte zusammen, aber sie wehrte die Umarmung ihres Bruders nicht, lehnte den Kopf an seine Brust und ließ den Thränen, die, ihr geprehtes Gemüth erleichternd, den Augen entströmten, freier Lauf.

„Schäme Dich dessen nicht, geliebte Schwester, ich freue mich, daß endlich einmal Dein Herz gesprochen hat — ich sehe Glück für Dich in den Sternen geschrieben, der Major wird genesen und — ich weiß es, daß er —“

„Still!“ Sie legte die Hand auf Agels Mund. Nicht zu hoch sollten ihre Hoffnungen steigen, die Enttäuschung würde zu grauam sein, wenn sie sich nicht erfüllten. Aber geschähe es dennoch, so wollte sie das beglückende Wort, welches ihrem Leben erst Inhalt verlieh, zuerst von Luzes Lippen vernehmen.

„Gut — gut, Abba — ich schweige ja schon,“ sagte er endlich in seiner herzgewinnenden Freundlichkeit, welche er zuweilen entfalten konnte, und die auf Abba, wie auf die meisten Menschen, ihren Eindruck nie verfehlte.

Agel sah wieder am Fenster. Eine Weile verging, dann erst, als ob er seiner Schwester Zeit lassen wollte, das, was er ihr soeben mittheilte, ganz zu erfassen, fuhr er weiter fort:

„Ich bin ein abscheulicher Mensch, Abba, — ah — ganz ganz abscheulich.“

„Nein, Agel, Du hast Deine Fehler, aber von Herzen bist Du gut.“

„Nein, nein, sage ich. Ich dachte es bis jetzt auch, aber das Licht der Erkenntniß über sich selbst geht dem Menschen erst in besonderen Fällen auf.“

„Und welcher Fall läge hier vor?“

„Ich schäme mich, es zu sagen, ich erröthe vor mir selbst — ich wünschte, ich lebte nicht mehr. Was soll eine so bodenlose Kreatur wie ich eigentlich noch auf der Welt? — Wozu nützt ein Mensch, der nur sein liebes „Ich“ in Berücksichtigung zieht?“

„Aber ich verstehe Dich nicht, Agel, Du zeigst doch eben nur brüderliche Theilnahme für mich.“

„Das glaube ich wohl, Du reine, uneigennütige Seele hast für solche Charaktere, wie mich, kein Verständniß. Danke dem Himmel, daß es so ist.“

„Deine Worte sind mir noch immer unklar.“
 „Glaubst Du, daß eben der häßliche, gelbe Neid in mir aufstieg? — Ich sagte mir: wird Abda die Gattin des Majors, so ist es um Dich selbst schlecht bestellt. Deine Chancen sinken; andere Interessen treten an sie heran. Die dir stets hilfreich gemessene, so oft geöffnete schwesterliche Hand ist dir dann verschlossen — und ich wünschte, daß sich Deine Hoffnung, Dein Glück — nicht erfüllte. Ei, so stöße mich doch von Dir! So thu es doch! Sieh mich nicht so mitteilidig an!“

Agel sprach nur mit gedämpfter Stimme, Halbdunkel herrschte im Zimmer, das flackernde Nachtlit warf zuweilen eigenthümliche, grelle Lichtstreifen auf sein Gesicht, das Alles trug bei, ihn wahrhaft zerknirschert erscheinen zu lassen.

Nun war es Abda, welche ihn sanft umschlang, und ihm liebevoll traurig in das Auge schaute.

„Mein armer Bruder, Du gönnst im Grunde Deines Herzens Deiner Schwester doch das Glück, welches ihr vielleicht beschieden ist. Ich kenne Dich weit, weit besser, als Du selbst. Deine Befürchtungen, daß meine Hand für Dich nicht mehr so geöffnet wäre wie bisher, sind am Ende begreiflich, sie entspringen aus der Eigenliebe, sie aber ist ein Naturtrieb, welchen der Schöpfer nun einmal jedem Geschöpf in die Brust gepflanzt hat. — Eigenliebe — Erhaltungstrieb — Lebensbedingung, da hast Du die Stala der Begriffe, wie sie sich auf einander reihen. Freilich soll der Mensch seine Eigenliebe zügeln, damit sie nicht Anderen zum Schaden gereiche.“

„Sprich nicht so gut mit mir, Schwester, ich verdiene es nicht.“

Abda sah in lächelnd an — Sie wollte ja etwas Gutes thun. — Ja — ja — so sehr sie sich auch dagegen sträubte, sie hatte sich vorher ein Gelübde gegeben, durch welches sie den Himmel zur Erfüllung ihres heißesten Herzenswunsches bestimmen wollte: „Helfen!“ lautete dasselbe. War Agel nicht ein Hilfsbedürftiger? War es nicht natürlich, ja so zu sagen auch ein Naturgesetz, daß der Mensch dem ihm am nächsten stehenden Menschen zuerst helfen soll? Wer stand ihr aber näher wie Agel, ihr einziger Bruder? War da nicht die beste Gelegenheit,

sofort — auf der Stelle — Angesichts desjenigen, für den sie gelobte, das Gelübde zu erfüllen? War das nicht ein Fingerzeig von oben?

„Agel,“ sie zog ihn sanft auf das Ruhebett und hielt seine Hand in der ihrigen. „Lieber Bruder“ — sie rang mit der sie durchzitternden Bewegung. — „Du sollst, wenn sich mein Geschick erfüllen sollte, wie Du es glaubst und“ — sie erröthete tief — „wie ich es wünsche, nicht darunter zu leiden haben, denn ich werde Dir —“

„Nein, Abda, versprich nichts, es könnte den Anschein haben, als ob mein Gespräch von vorhin darauf hingezielt hätte.“

„So schlecht denke ich nicht von meinem Bruder. Ich werde Dir sofort eine Hilfe gewähren, welche Dich für das ganze Leben zum unabhängigen Manne macht.“

„Ich will es aber nicht!“

„Aber ich will es,“ sagte Abda mit einer Festigkeit, welche es Agel als stillen Triumph empfinden ließ, wie geschick er ihren Gedanken gerade die Richtung gegeben hatte, welche für ihn die allein heilbringende war.

„Von dieser Stunde an,“ sie erhob sich, wie von einem plötzlichen Entschluß getrieben, „setze Du Dich einen Augenblick an das Bett,“ damit ging sie ins Nebenzimmer, um bald darauf mit einem Bogen Papier zurückzukehren, auf dem einige von ihr unterschriebene und unterschielte Zeilen ihrer Hand zu sehen waren. „Hier — Stavitten ist schuldenfrei.“

„Abda! Abda! heißgeliebtes Geschöpf! Einzige — einzige Schwester!“

Agel wollte ihr zu Füßen sinken, aber sie hinderte ihn daran.

„Still! Bedenke unsern Patienten!“ Wohl aber ließ sie sich's gefallen, daß er sie immer und immer wieder in härmlicher Umarmung mit Küßen bedeckte. Der Glanz einer höheren Weihe thronte auf ihrer Stirn. Ja, sie hatte beglückt — nun durfte sie auch hoffen.

Aber nein, entsprach solches Denken auch ihrer freien Anschauung?

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Lafontaine.

(† 13. April 1695.)

Von Carl Bleibtreu (Charlottenburg).

Am 13. April 1895 waren zweihundert Jahre verrauscht, seitdem ein Schriftsteller den dankbaren Franzosen entrisen wurde, dessen eigenartige Miniaturwerke heute fast noch frischer und unveralteter wirken, als die Komödien Molières. „Stellt eine lebendige Feldblume zwischen prachtvolle künstliche Bouquets aus Gace, Mouffelin und Pappo, und ihr habt Lafontaine vor dem Versailles Hof“, urtheilt N. Büchner in seinen „Französischen Literaturbildern. Adolf Stern nennt den großen Fabeldichter mit Recht eine der merkwürdigsten Poetengestalten, und Richard preist ihn als den „am meisten französischen“ Dichter.

Bezeichnenderweise stammte Jean de la Fontaine aus einer kleinen Landstadt, Chateau-Thierry in der Champagne. Er studierte in Rheims, um sich auf den geistlichen Stand vorzubereiten. Bald stellte sich aber seine besondere Untauglichkeit für das heilige Cölibat heraus, und sein Vater verheiratete ihn an eine sehr junge Dame, indem er dem Sohne zugleich sein Amt als „Aufseher der Wasser und Wälder“ (etwa nach unseren Begriffen „Oberforstmeister“) überließ. Jean verwaltete dies Amt nach seiner Weise, indem er an den Wässern und in den Wäldern spazieren ging. Im übrigen entledigte er sich bald beider Bürden: er schied sich von seiner Frau und verkaufte sein Amt.

Schon früh hatte Jean sich einer Hinneigung zum Hungerkandidatenthum schuldig gemacht: statt wie ein rechtschaffener moderner Staatsbürger nach Amt und Titel zu streben, schmiedete er Reime. Diese verschafften ihm jedoch ausnahmsweise etwas Lukratives: nämlich eine Pension von Fouquet, dem allmächtigen Finanzminister. Als dieser 1661 gestürzt wurde, blieb ihm der unvernünftige Dichter treu, statt wie ein charaktervoller Weltmann dem Gestürzten einen Gelstritt zu geben. 1668 begann er seine „Fabeln“ zu veröffentlichen. Zwei der vornehmsten Damen, die Herzoginnen von Orleans und von Vouillon, nahmen ihn unter ihre Fittiche. Später gewährte ihm die geistvolle Madame de la Sablière eine Freistatt in ihrem Hause, wo er starb, nachdem ihn 1683 die „Akademie“ ehrenlichsterweise zum

Mitglied erwählt hatte, trotzdem es ihm an der dazu erforderlichen Talentlosigkeit mangelte.

Zu gleicher Zeit mit Molière, fünfzehn Jahre vor Boileau und achtzehn vor Racine, erblickte Lafontaine 1621 das Licht der Welt — des „Sonnenkönigs“. Er durchlebte dessen Glanzregierung, ohne von Ludwig XIV. sonderlich beachtet zu werden. Das nimmt Wunder bei einem Monarchen, der alle anderen Schriftsteller mit Ehren und Wohlthaten überschäufte und stimmt uns neugierig, einer so befremdlichen Erscheinung nachzuforschen und auf den Grund zu gehen. Voltaire urtheilt darüber in seinem „Zeitalter Ludwigs XIV.“, daß Styl und Art der Lafontaineischen Kunst jenem königlichen Poësur zuwider gewesen seien, der auch naturalistische Niederländereien, wie die Gemälde von Teniers, in seinen Bruntgemächern nicht dulden wollte.

Der pathetische Poësur einer späteren Epoche, der sentimentale Elegiker Lamartine, wendet sich gleichfalls in seinen Betrachtungen über die französische Literatur mit Abscheu von den berühmten „Fabeln“ ab und findet Lafontaines Stepsis kalt, trocken, greisenhaft. Von Kälte und Trockenheit merkt aber ein Unbefangener durchaus nichts in der jugendfrischen Natürlichkeit und Anmuth, mit der unser französischer Aëlop seine Weltkenntniß in bunten Gemälden ausprägt, und den Menschen durch Gleichnisse aus dem Thierleben einen Spiegel vorhält.

Kräftiger als jede noch so subtile literarische Würdigung mögen den Dichter ein paar Proben aus seinen charmanen Fabeln selbst verherrlichen helfen, in denen er mit heißem Spott und mit ernster Bitterkeit unter fröhlicher Grimasse des Bösen Loos schildert. Die herben Anspielungen wirken auch heute noch verständlich, ja sogar zeitgemäß, als habe der Fabeldichter bestimmte Personen und Ereignisse im Auge gehabt — gewiß das sicherste Merkmal für die Allgemein-Gültigkeit seiner Weltanschauung.

I.

Der Esel hüllt sich in die Löwenhaut,
 Gefürchtet bald in weiter Runde,
 Und ob er auch ein feig's Thier im Grunde,
 Die Welt in ihm den Löwen schaut,
 Und allen Feln vor der Größe graut.
 Da lugt sein Langohr raus
 Aus seinem Königsrod.
 Der Müller greift zum Stod,
 Und jeder staunt in stummem Graus,

Dies
 schein
 allein
 dem
 ihm
 ihm
 Lisette

Da
 geln
 schmiegt
 mit
 Schen
 schon
 blindling
 einen
 solchen
 in
 veritable
 grün,
 ein

Wie er den Löwen peischt nach Haus.
Wider manche Löwen, möcht' ich wetten,
Wird sich der Fabel klarer Spiegel wenden:
Es kann der Glanz erborgter Epauletten
Nur andre — Giel blenden.

II.
Der alte Löwe, einst der Wälder Schrecken,
Denkt kummervoll zurück an Raub und Worden.
Nicht mehr die Unterthanen sich verstecken,
Durch seine Schwächen sind sie stark geworden.
Das Pferd giebt mit dem Huf
Ihm einen Trit.
Ihn heißt der Wolf, der Dohs stößt mit dem Horn.
Der Löwe, abgenutzt im fürstlichen Beruf,
Nimmt jede Schmach gelassen mit.
Raum brüllen kann er mehr in seinem Zorn.
Klaglos erwartet er den Tod, den herben.
Nur als der Giel ihm zu nahen droht,
„Das ist zu viel!“ brüllt er, „Gern will ich sterben,
Doch dein Weisheit zu hören,
Muß mir das Herz empören.
Der Gieltritt, das ist der schlimmste Tod!“

III.
Der Löwe sprach: „Geh, elendes Insekt,
Auswurf der Erde, fort!“ Die Mücke, schau verstockt
Erklärte ihm den Krieg: „Erlaube, daß ich lache!
Dein Königstitel ist mir keine große Sache.
Ein Dohs ist mächtiger als Du
Und läßt sich doch von meiner Laune leiten.“
Die Mücke bläst zum Angriff und stößt zu.
Erst sieht man sie am Halse gleiten
Des Löwen, der zusammenzuckt
Und bald verzweifelt brüllt, daß Gott erbarm!
Bis alles scheidet in gräßlichem Alarm.
Die Mücke aber emsig juckt und juckt.
Dies Ding, die Mißgeburt von einer Fliege,
Sättigt sich stolz an solchem Heldeblute.
Sicht bald das Rückgrat, Schnauze bald und Ohr
Und krabbelst in der Nase gar empor.
Der Löwe schäumt vor Wuth, rast hin und her;
Den unsichtbaren Feind ergötzt es anzuschauen,
Wie er sich selbst zerfleischt mit Zahn und Klauen.
Der Unglücksfelge dreht sich kreuz und quer,
Weicht mit dem Schweiß die Luit und seine Weichen,
Sinkt endlich nieder wie von Todesstreich.
Wohl räumt dem Schauspiel seiner Thaten jetzt
Das prahlende Insekt, das sich zur Ruhe setzt,
Und summt ein Siegeslied,
Daß es den Lüften seinen Ruhm berichte.
Doch in den Hinterhalt, den sie bislang vermied,
Fällt hier die aufgeblaß'ne Mücke:
Zuklappst ihr Netz der Spinne schlaue Tücke —
Und aus ist die Geschicke.

* * *
Zwei Dinge lehrt dies doppelte Ereigniß
Im Fabel-Gleichniß:
Die kleinsten unserer Feinde sind nicht selten
Die schlimmsten. Und auch dies kann gelten:
Durch große Dinge und Gefahren schlüpfen munter
Die Kleinen, doch sie gehn an kleinen Dingen unter!
Diese wenigen freien Uebertragungen, die sich nach Mög-
lichkeit dem rhythmischen Fluß des Textes anpaßten, machen wohl
allein schon begreiflich, warum Frankreichs erlauchteste Geister
dem Andenken des großen Fabeldichters huldigten. Muffet nennt
ihn die „Blume der Weisheit und Heiterkeit“, Sainte-Beuve
widmet ihm eine lange begeisterte „Montagsplauderei“, und sein
Nachfolger Véranger läßt das Mahnwort ertönen: „Gardons
Lisette et Lafontaine!“ —

Das weibliche Gigerl.

Eine ungalante Plauderei.

Da geht sie, umgürtet mit dem ganzen Stolge eines 15, sage fünf-
zehn Zentimeter breiten Lederbürtels. Das dehnbare Material
schmiegt sich an die Gestalt, von der Ferne schon sieht man die große,
mit Edelsteinen besetzte Bürtelschließe. Sie geht auf vernünftigen
Sohlen; denn sonderbar, nur der Schuh ist heuer von der Mode ver-
schont geblieben, der einfache, englische Schuh. Sonst aber hat sie sich
Alles dienstbar gemacht, und unser Fräulein Gigerl folgt ihr
blindlings. Deshalb schleppt sie auf ihrem Kopf — sie nennt es
einen Hut — die Ausbeute von mehreren Weichenparterren. In
solchen Massen ist die Blume gar nicht mehr bescheiden und erst
in dieser Gesellschaft: aus dem Weichenriesenstrauch ragen zwei
veritable Teufelshörner, nach rechts und links ausbiegend, weiß,
grün, roth, blau und gelb gefärbt. Jrgendwo in Australien hat
ein armer Paradiesreißer sein Leben lassen müssen, damit die

schönen Eierfedern, die ihn schmücken, auf diesen Hut als Hörner
kommen können. Wird der Hut größer, verkleinert sich die Feitur;
so will es das europäische Gleichgewicht. Der Schopf tief im
Nacken ist zwar noch immer geliebt, aber die breite „Dyras-
frisur“ hat dem über die Ohren glattgeschaitelten, gekämmten und
gebrannten Haar weichen müssen. Nach Horazischer Regel schließt
sich dem Kopfe würdig der Hals an. Arme Edith Schwanenhals!
Was nützte Dir die Schönheit Deines Nackens, müdest Du darum
eine Kutsche tragen, wie unser weibliches Gigerl. Erstirt über-
haupt noch ein Hals hinter dieser Kutsche a la Krauthappel?
Krauthappel ist wohl der richtige Ausdruck, denn an ihren beiden
Enden trägt diese Füllrüsche zwei große Mousseline- oder Blumen-
auswüchse, welche den technischen Namen „chou“ — Kohlköpfe
führen und auf dem Hute sich wiederfinden. Ihre inneren Ränder
stehen unter dem Kinn zusammen, die äußeren leiten hinüber, be-
rühren die Mermel, die zu den Dimensionen kleiner Kaptisballons
herangewachsen sind. In bauchigen Falten hängen sie bereits
über den Ellbogen hinab; das sind nicht mehr gewöhnliche Jam-
bon-, Schinkenärmel, ihr Muster war zum Mindesten der kalz-
donische Eber. Wie ein überflüssiges Anhängsel sehen an diesen
Mermeln der ganze Unterarm und die Hand aus. Aber nein, in
der Mode, besonders in der Gigerlmode ist nichts überflüssig,
moran Platz ist für eine Exzentricität. Schlangengeberhandschuhe
sind schon zu bekannt; jetzt ist der gestickte Handschuh an der Reihe:
auf schwarzem Leder ein graues Spinnennetz und darin eine
Spinne; oder eine Schlange in möglichst getreu kopirten Farben
umschlingt auf dem Handschuh das Gelenk. Wer wäre grausam
genug, unserm lebenswürdigen Gigerl ein solches Thier plötzlich
in natura vor Augen zu bringen? Und nun trägt sie es im
Abbid an sich herum. Das sind wahrhaft nervöse Launen der
Mode, sin de siècle-Moden. Spinnen, Schlangen, Katzen und
— mer von Ihnen, meine Damen, — so plaudert ein ungalanter
Mitarbeiter des „Wiener Tagbl.“ — erschrickt da nicht und
steigt auf einen Sessel? — Mäuse sind ihre Lieblingsthier.
Nur kaltes Blut: das Gigerl trägt die Maus an seinen Regen-
schirm als Knopf festgemacht, eine Maus, die es ganz reizend
findet, mit dem weichen natürlichen Fell und den klugen, glänzenden
Glasaugen. Dieser Schirm verdiente eigentlich ein eigenes
Kapitel, etwa „Von dem Zwecklosen in der Mode“ betitelt.
Denn wozu ist der Regenschirm farbig, wozu hat er einen
Chaugeantglanz, der bei Regenmeter gar nicht zur Geltung
kommt; was will die breite Brokatbordüre? Zwecklose Fragen
über zwecklose Einrichtungen; sie sind einmal da, man muß sie
hinnehmen und auch — kaufen. Denn das Kaufen und natür-
lich auch Schenken bildet bei den diesjährigen Schirmen
eine Hauptfache. Welchem Ehegatten oder Bräutigam, galantem
Bruder, Cousin oder sonst geschenksberechtigten Herrn die
Maus — manchmal ist es eine Katze — am Schirm nicht gefällt,
der kann ja einen matten Gold- oder Silberknopf kaufen oder
einen Krystallknopf in Krüden-, Papageien oder Entenform.
Diese gläsernen Dinger haben bei uns jetzt einen Werth er-
reicht, wie Glasperlen in Afrika. Für die Sonnenschirme
freilich muß man noch tiefer in die Tasche greifen. Die Griffe
sind mit Edelsteinen infrustirt und bei ihrer Länge macht sich
dieser glitzernde Ueberzug schon im Preise fühlbar. Doch,
was soll der arme Gigerl machen? Schmuck ist bei der
Dame comme il faut heute verpönt, insbesondere die blauen
Türkisohrringe sind in Ungnade. Aber irgendetwas muß man
ja die Steine tragen; also an den Schirm damit und an die
Bürtelschnalle. Unerblich sind Gigerls Schirmideen.
Benutzt sie Tramway oder Fiaker, woher nimmt sie das Fahr-
geld? Aus einem Portemonnaie das an einem Riemen am
Schirmgriff befestigt ist; oder noch besser: sie drückt auf eine
Feder, der Knopf springt auf, und aus einer im Schirmgriff
versteckten Kapsel bringt sie Geld hervor. Das war einst der
Platz für die Uhr; sie ist jetzt ganz verschwunden, wird nicht
mehr getragen, wozu braucht man auch die Zeit zu wissen,
wenn man seiner Zeit so weit, um mehrere Exzentricitäten und
Modeeffekte voraus ist? Da bringt man statt der Uhr lieber
ein Borgnon — Kurzsichtigkeit fängt wieder an, modern zu
werden, wie im Zeitalter der Interrogables — am Schirm an.
Natürlich steht dann der Schirm auf dem Kopf; er hat die
Krücke dort, wo sonst die Spitze war, während der frühere
Griff zu einem Eisenbeinstab ausgestaltet ist. Aufsitzen giebt
es da nicht, der Schirm heißt aber doch: Bergsteigerschirm. Trotz-
dem hat das Wörterbuch der sin de siècle-Mode ein wahres,
wenn auch unbeabsichtigt wahres Wort. Der Rock heißt jetzt
„jupe pagodée“ — Pagodentrock. Der Bergleib trifft klassisch
zu: der weite Glockentrock, der ewig mit dem Krinolinengepenit
droht, giebt unserm Gigerl die Gestalt einer kleinen wandelnden

Bagode. Ist es dann ein Wunder, daß sie nur runde Taschentücher und dreieckiges Briefpapier hat? Und solcher und ähnlicher Exzentricitäten hat unsere liebenswürdige Turfbesucherin Hunderte an sich und um sich. Wozu da viel beschreiben; man wird sehen und staunen!

Allerlei.

Ein Mann — ein Weib. Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt: In der Cirkusgasse in der Wiener Leopoldstadt wurde am Sonntag auf offener Straße ein dürftig gekleideter Mann im tiefsten Schlafe gemächlich hingestreckt aufgefunden und es bedurfte nicht erst langer Beobachtung, um zu erkennen, daß der Schläfer einen Kapitalraub hatte. Der Wachmann, der den Mann wecken wollte, hatte nicht geringe Mühe, denselben auf die Beine zu stellen und auf das Kommissariat zu eskortieren; dort mußte der Betrunkene vorerst in eine Zelle gebracht werden, damit er sich ernüchtere. Ueber Nacht war von dem Häftling der Raub einigermaßen gewichen und nun begann die polizeiliche Prozedur; ärztliche Visitation, Abnahme der Generalien etc. Der Arzt machte dabei an dem Manne eine Entdeckung, die ihn nicht wenig verdußt machte; er konstatierte nämlich, daß der Arrestant keineswegs ein Mann, sondern ein Weib war. Im Verlaufe des unmittelbar nach dieser überraschenden Feststellung aufgenommenen Verhöres gab die merkwürdige Frau offen zu, daß sie schon seit dreißig Jahren in Männerkleidern herumgehe. . . . Die Frau nannte sich „Paul Effinger“, ist gegenwärtig 53 Jahre alt, wohnt in der Saidgasse Nr. 10 bei einem Schuhmacher und unterbielt sich kümmerlich als Harfenist. Sie ist angeblich die Tochter eines höheren Offiziers, nach dessen Tode sie in ein Waisenhaus gebracht wurde, welches sie noch im jugendlichen Alter verließ. Nun war sie, da ihr die Mutter fehlte und sie weder Mittel noch an Verwandten eine Stütze besaß, darauf angewiesen, sich einen Erwerb zu suchen. Da kam ihr, der von aller Welt Verlassenen und über ihre Häßlichkeit Verbitterten, der sonderbare Einfall, die Frauenkleider abzulegen. So wurde aus dem Fräulein Paula ein Paul Effinger. Da sie das Violinspielen gelernt hatte, blieb sie bei der Musik und zog nun von Lokal zu Lokal, bald allein, bald in Gesellschaft, von den Erträgen ihrer „Kunst“ stets kümmerlich genug lebend. Ihren Kollegen und Bekannten fiel nur an dem Harfenisten auf: die dünne, frauenhafte Stimme und das zwar zugschnittene, aber für einen Mann ungewöhnlich üppige und feine Haar. Im Uebrigen war das Aeußere des Harfenisten nichts weniger als ansehend. Das Gesicht ist bartlos, die Hüfte, in welcher Trunksucht und Glend deutlich ihre Spuren eingegraben, sind ohne jede Härtheit. Ein einziges Mal — es war schon vor mehr als zwanzig Jahren — machte sich der Harfenist durch sein Benehmen gegenüber einem jungen Berufscollegen, einem hübschen Burschen, verdächtig; er verfolgte ihn auf Schritt und Tritt, startete um ihn herum, bis eines Tages der junge Harfenist dem wie liebsteoll sich gebenden „Kollegen“ so gründlich heimleuchtete, daß dieser das Charmiten ein- für allemal eintellen mußte. Im Laufe der späteren Jahre gab „der“ Harfenist Effinger nie Anlaß zu einem Argwohn bezüglich seines Geschlechts. „Er“ rauchte wie ein Mann, betrug sich unter Männern wie jeder andere Mann, trant und prügelte sich mit ihnen, gab in Allem und Jedem bei den ausgelassenen Unterhaltungen in den Vorstadtlokalen, wo „er“ spielte, seinem Manne das Geringste nach. Das eigentliche Leben begann für die Verleibete ihrem Berufe gemäß immer erst in den späten Abendstunden, dann wurde die Nacht mit Harfenspielen durchgebracht; bei Tage schlief sie. . . . Die Polizeibehörde wird nach dieser Sachlage gegen „Paul Effinger“ die Anzeige wegen Falschmeldung an das Bezirksgericht erstatten.

Eine sonderbare Mode ist unter den jungen Damen Englands in Aufnahme gekommen. In mehreren englischen Blättern veröffentlicht ein Herr aus der englischen Aristokratie einen Brief, in welchem er die Eltern darauf aufmerksam macht, daß unter den jungen Damen der oberen Gesellschaftsklasse die ungesunde Grille immer mehr Platz greife, sich als undrapirte, laßliche oder professionelle Schönheit photographiren zu lassen. „Es wird, so heißt es in dem Brief, von meinen Töchtern bestätigt, daß in London und anderen großen Städten Englands zahlreiche photographische Ateliers eröffnet worden sind, welche von Damen mit weiblichen Operateuren geleitet werden und welche ausschließlich dieser neuesten „Mode“ Rechnung tragen. Meine Frau ist ganz zufällig hinter dieses Geheimnis gekommen, indem ihr beim Aufräumen der Commode meiner Töchter zwei Photographien in die Hände fielen, die angeblich die Göttinnen Andromeda und Aspasia darstellen sollten, in Wirklichkeit aber die wohlgehungenen Kontrefois meiner Töchter in der Pose der beiden Göttinnen waren! In die Enge getrieben, gestanden sie denn auch diese Thatsache ein und gaben zu ihrer Entschuldigung an, daß hundert Andere ein Gleiches thäten, und daß jedes ordentliche Mädchen der „Gesellschaft“ ein Album mit solchen Photographien ihrer Freundinnen haben müßte! Ich würde mich freuen, wenn mein Barnus den Anstoß zur Unterdrückung dieser „Mode“ geben sollte, und ich möchte nicht unterlassen, zu allgemeinem Auz und Frommen das Mittel anzugeben, welches in diesem speziellen Falle von Seiten meiner Frau angewandt wurde. Meine Frau, welche immer sehr praktisch ist, verlor keine Zeit, eine ebenso „persuasive“ wie „insinuirende“ Birkenruthe herbeizubringen und da-

mit in so fähiger und kräftiger Weise die Gefahren und Nachteile der Nudität zu illustriren, daß ich nicht mehr darüber im Zweifel bin, daß meine beiden Töchtern dieselben vollständig erkannt haben und für alle Zeiten von dieser „Grille“ geheilt sein werden!“ Soweit der geistreiche „Herr Papa“. Man wird seinen und seiner resoluten Gattin Unmuth verstehen können und ihnen nicht gerade Unrecht geben.

Thatsachen. Bei einem Festessen der Londoner Madame sprachen einige Künstler, die in der Nähe von Carlisle und Thaderay saßen, mit Begeisterung über Titian. Einer von ihnen sagte: „Nichts ist wundervoller als sein Kolorit. . . . Das ist Thatsache.“ — Ein Zweiter fügte hinzu: „Und nichts geht über seine Zeichnung. . . . Das ist eine weitere Thatsache.“ So schwärmten sie weiter, bis Carlisle in der ihm eigenthümlichen nachdrücklichen Weise bemerkte: „Und hier sitze ich. . . ein Mann, gemacht nach dem Bilde Gottes und weiß nichts von Titian, und mache mir nichts aus Titian — das ist noch eine Thatsache über Titian.“ — „Verzeihen Sie“, sagte Thaderay, „das ist nicht eine Thatsache über Titian, sondern eine Thatsache, und zwar eine sehr betrübende Thatsache, über Thomas Carlisle.“

Welchen Werth die weggeworfenen Abfallprodukte einer großen Stadt haben, darüber gibt uns folgende, die englische Hauptstadt betreffende Aufzählung einen Begriff, welche jedoch nur die Werte angiebt, die von den städtischen Abfuhr-Instituten Londons erzielt wurden, während der von den Privatamtlern aus den Abfällen gewonnene Erlös wohl noch viel bedeutender sein dürfte. Das große Abfuhr-Institut der britischen Meisenstadt, die 13 400 Kilometer Straßenlängen aufweist, erzielte im vergangenen Jahre einen Gewinn aus altem Papier, Pappe etc. von 14 800 Mark, für Lumpen 1200 Mark, an Flaschen 2700 Mark, für Bindfäden und Tane 4500 Mark, während Korstüpfel 1400 Mark, Eisenthülle 1600, Glaskücherben 2400 Mark einbrachten; Bücher und Zeitschriften ergaben noch 700 Mark, Kupfer 500, Blei 600, andere Metalle 400 Mark; am meisten erzielte das Institut jedoch aus dem Verkauf des verbrannten Mülls, dessen Potasche-Gehalt so bedeutend ist, daß dafür 27 500 Maek gezahlt wurden. Außerdem soll sich stets auch eine ganz beträchtliche Summe von baarem, theils in Münzen, theils in Papiergeld im Müll gefundenen Gelde ergeben, dessen Betrag jedoch nicht festzustellen ist, da dasselbe natürlich in die Taschen der Müllarbeiter wandert. Das Papier geht meist nach Deutschland, wo die besten Preise dafür erzielt werden sollen; die Korstüpfel werden fortirt, die guten ausgetocht und als solche verkauft, die schlechten gehen in die Binoleumfabriken; Mineralwasserflaschen werden, wenn sie noch gut sind, von den betr. Fabriken wieder gekauft und 2-50 Mark für das Duzend gezahlt. Auch Tintenflaschen geben gute Verkaufspreise, nämlich durchschnittlich das Stück 10 Pfg.; die Weißblechabfälle hat ein Abnehmer in Alford übernommen, der pro Monat 25 Mark zahlt. Quantum Asche wird sogar 125 Mark gezahlt. Das Londoner Abfuhr-Institut versteht es also, wohl wie seine zweite ähnliche Anstalt, die beträchtlichen Unterhaltungskosten durch praktische, rationelle Verwerthung ihrer Produkte zu einem großen Theile zu vermindern.

Vom Büchertisch.

— Unter den deutschen Unterhaltungsschriften darf mit Recht die in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinende illustrierte Zeitschrift „**Ueber Land und Meer**“ die erste Stelle beanspruchen, die mit Heft 9 soeben den zweiten Band des laufenden Jahrgangs ihrer illustrierten Dtaaphete abschließt. Es bedarf nur eines Blickes auf den Inhalt dieses Heftes, um die Vorzüge zu erkennen, durch welche diese Blätter sich vor so vielen anderen Unternehmen ähnlicher Art auszeichnen. Das Auge stiert auf das Leben der Gegenwart gerichtet, weiß die Leitung von „Ueber Land und Meer“ dem Leser stets die interessantesten Momente desselben in Wort und Bild vorzuführen und ihm zugleich eine Auswahl aus den besten Werken unserer modernen Erzählungskunst darzubieten. Mannigfaltigkeit und Gediegenheit ist hier ihr Leitwort, und es gilt das Gleiche von der bunten Reihe kleinerer Aufsätze, welche sich auf die verschiedensten Lebensgebiete erstrecken und stets in ansprechender Form Aufschlüsse über die wichtigsten Zeitfragen geben. Von besonderer Anziehungskraft dürfte der Roman „**Vergiftete Freile**“ von Curt von Brevitz sein, der im Anschluß an authentisches Material das in letzter Zeit so viel erörterte Kapitel von den anonymen Briefen behandelt, ebenso der gehaltvolle und tiefe Sittenroman „**Geschieden**“ von Sophie Jungbans. Den literarischen Leitungen stehen ebenbürtig die künstlerischen zur Seite, die in den Illustrationen wie in den Kunstblättern, man darf fast sagen, mit jedem neuen Hefte Zeugnis von der fortschreitenden Vervollkommnung der heutigen Reproduktionsmittel ablegen. Von den Kunstbeilagen dürften einzelne, wie die „**Verkundigung**“ nach Murillo, „**Goldklar**“ nach dem Gemälde von Grügner, „**Schelme**“ nach L. Mark und „**Lady Betty**“ nach Philipp S. Calderon als wahre Meisterleistungen des modernen Holzschnitts gelten. Neben anderen Vorzügen haben die „**Illustrirten Dtaaphete**“ von „**Ueber Land und Meer**“ den, ungemein billig zu sein; das Heft kostet nur 1 Mark, der ganze, nicht weniger als 512 Groß-Dtaapheten umfassende Band, elegant in Leinwand gebunden, 6 Mark.

Verantwortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.